

Architektur, Plastik und Malerei in Oberösterreich.

Mittelalter.



Die Anfänge der künstlerischen Thätigkeit des heutigen oberösterreichischen Volkes, die ersten Glieder der bis zu unseren Tagen reichenden Kette weisen auf jene Zeit, da die römische Herrschaft unter dem Ansturme der Völkerwanderung zusammengebrochen war, muthige Glaubensboten, wie der heilige Rupert und später Bonifacius, das Land ob der Enns ein zweitesmal dem Christenthum wiedereroberten und unter dem Schutze der agilolfingischen Herzoge Kirchen und Klöster erstanden.

In Bischof Altmann von Passau (1065 bis 1091) müssen wir einen eifrigen Förderer der Architektur erkennen; denn während bis auf seine Zeit Kirchen und Klöster vielfältig aus Holz gezimmert waren, verordnete er, bei Kirchenbauten Steine zu gebrauchen. Im Allgemeinen kann man wohl annehmen, daß in den Tagen Altmanns noch der Typus der römischen Basilika beibehalten worden ist, wie z. B. die schon 888 erwähnte Kirche in Wels vor ihrem gothischen Umbaue nachweislich eine solche Basilika war. Die erste glänzende Entfaltung der Kunst auf unserem Boden wurde wesentlich von dem verdienstvollen Orden der Benedictiner getragen; denn jene Mönche, welche, nicht allein eifrig im Gebete und in frommen Werken, sondern — die Art in der Hand — die dichten Urwälder ausrodeten und den Grund zum Ackerbau legten, so wie sie die rohen

Sitten des Volkes milderten, so waren sie die einzigen Hüter der Bildung und des Wissens; sie waren nicht nur die ersten Lehrer, sondern auch die ersten Künstler.

Architektur.

Wenn tiefe Frömmigkeit und gläubige Weltentjagung zu den Stiftungen des VIII. Jahrhunderts: St. Florian, Kremsmünster und Mondsee noch zahlreiche Klöster, wie Lambach (1056), Garsten (1082), Reichersberg (1084), Wilhering (1146), Schlägl (1209) entstehen ließ, so gab das Emporblühen der Adelsgeschlechter zum Baue wehrhafter Sitze Anstoß, welche zu den ursprünglich nur für militärische Zwecke des Staates bestimmten Burgen hinzutraten, so: Orth, Traun, Spilberg, Stauf, Ybm, Ottensheim, Falkenstein, Pernstein, Klamm, Kreuzen, Steyregg, Tannberg, Ebelsberg, Seisenburg und andere. Die zum Schutze gegen die Magyaren erbaute Ennsburg und die in Sage und Geschichte vielfach wiederklingende Burg Steyr, die Residenz der kunst- und prachtliebenden steirischen Dttokare, waren schon früher entstanden (900 bis 980). Die bürgerlichen Ansiedlungen, baulich unbedeutend, schmiegt sich den größeren kirchlichen Anlagen oder Herrensitzen des Landes an, in deren fortificatorischen Bereich sie zumeist einbezogen waren. Der romanische Stil scheint im Lande ob der Enns zu einer weit reicheren Blüte gekommen zu sein, als wir heutigen Tages zu vermuthen angeregt werden. Für seine Bedeutung spricht die Thatsache, daß alle großen Kirchen der zahlreich im Lande gegründeten und fortgesetzt erweiterten Stifte Monumentalbauten jenes Stils waren, wie sich aus Abbildungen und noch erhaltenen Bautheilen erkennen läßt.

Wenn wir von den dürftigen Spuren romanischer Bauweise an einzelnen Burgen des Landes und vom romanischen Souterrain im Conventgebäude zu Lambach, dem einstigen Stammschloß der Grafen von Lambach-Wels, absehen, so begegnen uns auch von kirchlichen Denkmalen nur jene Reste, welche der rast- und schonungslose Umbildungsproceß aller Kunstformen übrig gelassen hat. Es sind dies die Krypten in Schlägl und St. Florian, die Kapelle im Schlosse Spilberg, die Portale der Stiftskirche in Wilhering und der Pfarrkirche in Wels, der runde Karner nächst der Laurenzkirche in Lorch und die ehemalige Stiftskirche zu Baumgartenberg. Die Constructionen sind, auch bei großen Maßverhältnissen, relativ leicht und klingen an den Übergangsstil an. Letztere Erscheinung hängt vielleicht auch damit zusammen, daß unser zähe an dem Althergebrachten festhaltendes Land sich lange gegen jede neue Kunstrichtung abwehrend verhalten und jeweilig deren letzte Entwicklungsform aufgenommen hat; so sehen wir denn auch in der Folge erst die Spätgothik und erst das Barocco ins Land ob der Enns siegreich einziehen.

Die ehemalige Stiftskirche zu Baumgartenberg ist die Schöpfung des reichbegütert gewesenen Otto von Machland, der im Jahre 1141, einem frommen Zuge der Zeit folgend,

die Burg seiner Väter zu einem Kloster machte und ein geräumiges Gotteshaus hinzubauete. Der Welt entsagend, wollte er in Baumgartenberg als Mönch sein Leben beschließen, doch der fromme Ritter erreichte seine Ruhestätte nur als Leiche 1149. Die Kirche zu Mariä-Himmelfahrt war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit halbkreisförmiger Apsis und ziemlich weit auspringenden Querarmen; die schmalen Fenster sind hoch situiert, das Portale ist von beträchtlicher Weite und wirkungsvoller Gliederung. Das im schönen Quaderbau ausgeführte Äußere erhebt seine ruhigen Mauerflächen bis zu dem mit Giebeln abgeschlossenen Satteldache, durch Eisen eingerahmt, von welchen aus in lebendigem Rhythmus der Rundbogenfries unter dem Gesimse einhergeht. Die Thürme waren in die durch Chorbau und Querschiff gebildeten Ecken verlegt und nach einer vorhandenen Darstellung mit Zeltdächern gekrönt. Bei dem 1443 vollendeten gothischen Umbau unter dem Abte Stefan wurde die Apsis durchbrochen, auf ihre Fundamente Pfeiler gesetzt und der Chorbau mit einem, von großen Spitzbogenfenstern erhellten Kapellenkranz umgeben, sowie auch das Stilgefühl der Zeit das jeßige, weithin sichtbare hohe Walmdach beehrte. Der Umbau durch Abt Candidus (1684 bis 1718) kleidete das alte romanisch-gothische Gotteshaus in die üppigen Zierformen des Barocco; Stuckmarmor schmiegte sich um die schlanken Pfeiler der Apsis, welche sich in korinthische Säulen auf hohen Sockeln verwandelten; Fruchtzöpfe aus Gyps hüllten die Rippen des Netzgewölbes ein und bunte Fresken belebten seine Flächen; das Äußere wurde merkwürdiger Weise nur an der Nordseite verzapft, während die übrigen Seiten unangetastet blieben.

Die Geschichte von Baumgartenberg ist bis auf Namen und Jahreszahlen die Geschichte fast aller mittelalterlichen Bauten Oberösterreichs.

Die „kaiserlose“ Zeit zu Ende des XIII. Jahrhunderts hatte ganz besonders Oberösterreich zum Schauplatz der wildesten Kämpfe seiner gewalthätigen Adelsgeschlechter gemacht und es einem gefürchteten Raubritterthume preisgegeben, unter dessen Treiben Handel und Verkehr, aber auch Kunst und Gewerbe darniederlagen. Rudolfs Sieg über den Böhmenkönig und die Herrschaft des Hauses Habsburg brachte zwar Oberösterreich bessere Tage, doch bald regte sich, durch äußere Kriege, Türkengefahr und Hussiteneinfälle begünstigt, der alte Geist des Faustrechtes, um ärger denn je im Lande ob der Enns zu herrschen, bis endlich das gute Schwert und die weise Gesetzgebung Kaisers Maximilian I. der mittelalterlichen Selbsthilfe ein Ende machten.

Wenn die in den Schutz des Landesfürsten genommenen Städte gottgedenkende Wohlhabenheit und wahren Bürgerfinn in jenen großen Kirchenbauten äußerten, welche unseren mittelalterlichen Städten ihre Signatur geben, Bauten tief unter deren himmelanstrebenden Höhe sich das bürgerliche Haus mit Erker und Lauben schmückte, — so ist es selbstredend, daß die Zeit des Faustrechtes, die Zeit des Raubritterthums eine bewunderungswürdige

Ausbildung der Kriegsbaukunst hervorrief und eine nicht unbeträchtliche Zahl ebenso großartiger als trostiger Burgen auf den Ländereien der reichen Dynasten, aber auch an der Wasserstraße der Kreuzfahrer, der Donau, sowie an den Handelswegen von und nach Italien entstehen ließ, wo die adeligen Wegelagerer die sicherste Aussicht auf reiche Beute hatten. Aber auch die Städte mußten sich gegen Hufniten und Türken mit festen Mauern umgürten, deren Thore und Thürme das Selbstgefühl der Bürger zu stolzen Kunstbauten gestaltete, sowie endlich der Landesfürst selbst seine Linzer Residenz in eine ebenso schöne als wehrhafte Burg verwandelte, in deren Mauern Friedrich IV. Schutz gegen die Ungläubigen und gegen unbotmäßige Vasallen suchte. Es brauchte eben Jedermann ein wehrhaftes Heim.

Während die großen Stifte des Landes ihre romanischen Basiliken meist nach Bränden oder sonstigen Unfällen zu gothischen Münstern umbauten, erstanden vom Grunde aus zahlreiche Stadt- und Landkirchen gothischen Stils. Es entstanden theils neu theils als Umbauten schon bestandener Burgen der Pragstein, Wernstein, Schwertberg, Oberwallsee, Weinberg, Reichenstein, Ottensheim, Rannariedl, Neuhaus, Leonstein, Lobenstein, Pürnstern, Wichtenstein, die Schaumburg; Werfenstein, Scharnstein u. s. w. In die gleiche Periode fallen die schönen Stadtbefestigungen von Freistadt, Schärding, Wels, Enns, nebst den in dieselben eingefügten Stadtburgen, sowie die leider nur mehr spärlichen Schöpfungen bürgerlicher Bauweise, wie z. B. das Haus in Freistadt Waaggasse Nr. 142; in Wels Stadtplatz Nr. 24; in Steyr Kirchengasse Nr. 16, Stadtplatz Nr. 32 u. s. w.

Wenn — dem Wege entsprechend, den der gothische Stil genommen hat — schon das südwestliche Deutschland erst die entwickelte Gothik aus Frankreich übernahm, so finden wir im Südosten des Reiches und besonders im Lande ob der Enns erst die Spätgothik vorherrschend vertreten. Dank der freieren und gemüthreicheren Eigenart des österreichischen Volkes, aber auch seinem im Leben und Schaffen ganz eigenthümlichen Schönheitsfinne ist die Spätgothik auf unserem Boden frei geblieben ebenso von nüchternen, pedantischer Schulmäßigkeit, wie von jenen Verirrungen des decorativen Stils, womit sich anderwärts die versiegende Gestaltungskraft zu verbergen suchte. So finden wir nicht die constructionswidrigen Verschnörkelungen des Netzgewölbes, das wulstige rohe Laubwerk und die dünnen Baumäste an Stelle von Stäben und Säulchen, wenn auch selbstverständlich die flacheren Wölbungen, die überquer gestellten Streben, das überwuchernde Stabwerk und die Spiralwindungen der Dienste, aber mitunter auch der freitragenden Säulen zu typischen Merkmalen unserer Gothik gehören. Die Polychromie fand vielfache Anwendung und ging in Oberösterreich gern vom Innern der Bauten auch auf deren Äußeres über, wie die bunten Frieße und Fenstereinfassungen an den Kirchen zu Altenburg, Braunau, Weißenbach u. s. w. beweisen.

So wie die ganze Gothik überhaupt die That des der kirchlichen Schule entwachsenen Laienthums bedeutet, so machten auch die Bauhütten der großen Dome den Anfang zu jenen festen Verbänden der Bauleute, welche Constructionen und Formen zünftig hüteten und handhabten, wenn auch dabei das Individuum eine gewisse Selbständigkeit behielt. Es wäre Gegenstand einer fachmännischen Untersuchung, den Einfluß der Regensburger und der Wiener Bauhütte auf die Bauhätigkeit Oberösterreichs zu ermitteln; sicher aber ist dieselbe auch reich an ganz autochthonen Elementen, welche mit jener gesunden Kraft verarbeitet wurden, die ebenso sehr in der Subtilitäten abholden Stammesart, als auch in der Beschaffenheit des verfügbaren Steinmaterials, Granit und Nagelslue, ihre Erklärung findet.

Unsere Gotteshäuser sind meist Hallenkirchen ohne Querhaus, und es ist eine Eigenthümlichkeit der Kirchen Oberösterreichs, daß die meisten derselben zweischiffig sind, daher die schlanken Säulen in der Mittellinie aufschließen. Der Chor ist meist aus dem Achteck gebildet und sehen wir oft seine Axe gegen jene des Langhauses einen merkbaren Winkel einschließen, angeblich ein mystisches Symbol für die Neigung des Hauptes des Gekreuzigten. Der Thurm ist gewöhnlich der Westseite vorgebaut und mit einem Walmdache gedeckt, während ein hohes und steiles Satteldach sich auch bei mehreren Schiffen über das ganze Langhaus breitet. Selbst bei jenen größeren Kirchenbauten, bei welchen der Thurm auf einer der Langseiten, meist die nördliche, angeordnet ist, haben wir es immer nur mit Einem Thurme zu thun.

Eine Eigenthümlichkeit des Innviertels bilden die aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Thürme, eine Bauweise, welche dort auch die Renaissance beibehielt. Allenthalben hat die Barock- und Rococozeit die meisten Kirchthürme mit ihren gebauchten Kuppeln bedacht, ohne indeß das mittelalterliche Kirchendach zu modificiren. Außer Taufbecken und Kanzeln waren die, meist auf der Evangelienseite angebrachten, in Stein gearbeiteten Sacramentshäuser, ehemals zur Aufbewahrung des Allerheiligsten bestimmt, ein besonders geeigneter Vorwurf für decorative Conceptionen. Die zierlichsten derselben sind jene zu Vorch, Steyr und Gampern.

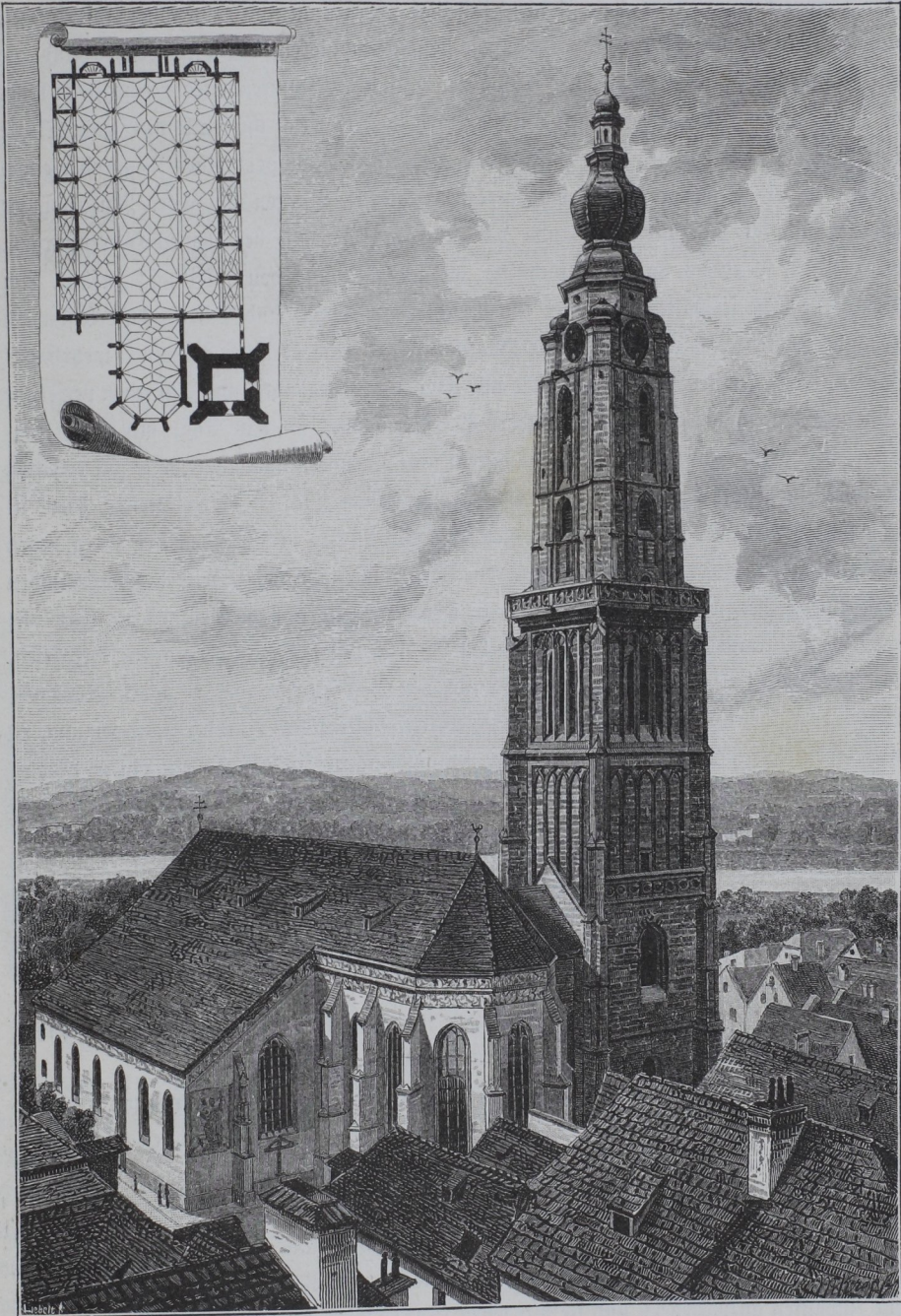
Oberösterreich ist überhaupt reich an schönen Kirchenbauten dieser Epoche. Nebst der lebensvollen, äußerste Wandreduction zeigenden Pfarrkirche in Steyr, der köstlichen Margarethenkapelle, der einfachen, aber ebenso edlen als großräumigen Pfarrkirche zu Mondsee und der originell gedachten Spitalskirche zu Braunau gibt es noch überaus viele Landkirchen, welche theils durch Anlage theils durch Ausbildung der Formen geradezu hochinteressant zu nennen sind. So z. B. die Pfarrkirche zu Buchenau, Königswiesen, Rabnenkirchen, Bichelsdorf, Engelhartzell, Oberschauerberg, Eferding, Böcklamarkt, Gampern, Hallstatt, Laakirchen, Wartberg, Kematen u. s. w.

Mit der Pfarrkirche in Steyr ringt um den Preis der Schönheit jene zu Braunau und trägt vielleicht, Dank ihrem Thurme, über die erstere den Sieg davon.

Mit dem Anbruche des XV. Jahrhunderts war Braunau zu großer Wohlhabenheit erblüht und seine Bürgerschaft faßte den Entschluß, ein ihrer würdiges Gotteshaus zu Ehren des heiligen Stefan zu bauen. 1439 wurde der Grund zur heutigen Pfarrkirche gelegt, deren Bau zwar 1466 vollendet war, 1485 jedoch einstürzte und erneuert aufgeführt werden mußte. Eine Marmortafel bewahrt uns den Namen eines Baumeisters der Stefanskirche: Stefan Khrumenawer. Mit dem Thurme, dem höchsten im Lande ob der Enns, wurde erst 1492 begonnen, doch blieb seine Spitze unvollendet, daher sie die Barockzeit mit einer kupfernen Kuppel abschloß. In Hausteinen und Ziegeln gebaut und in großen Maßverhältnissen angelegt, ist der Braunauer Münster eine dreischiffige Hallenkirche; dadurch, daß die Fensterwand nicht an die innere, sondern an die äußere Flucht der Strebepfeiler verlegt wurde, ergab sich zu beiden Seiten des Langhauses eine Reihe von Kapellen, welche nur durch zwei Seiteneingänge unterbrochen ist; so sehr das Innere an Weite und Bedeutung gewann, verlor allerdings das Äußere durch die glatte Flucht der Seitenmauern und das maßlos breite Dach. Die Fassade zieren schöne Rosen und eine kraftvolle Vorhalle; die ohne Laubwerk mit Köpfen und Spruchbändern decorirten Capitäle sind eine erwähnenswerthe Eigenheit, während die monolithische Kanzel und der schön geschnitzte sogenannte Bäckeraltar von der splendiden ursprünglichen Einrichtung zeugen. Der auf die Nordseite des Presbyteriums verlegte Thurm baut sich auf quadratischem Grundplane in acht Stockwerken auf, durch kräftiges Maßwerk belebt und zweimal durch Galerien abgeschlossen, bis zu einer Höhe von 300 Fuß. Ganz mit Salzburger Nagelslue in trefflicher Bearbeitung verkleidet, erhebt sich der Thurm, eine dunkle gigantische Masse, ehrwürdig und dräuend zugleich, über der alten mauerunggürteten Grenzstadt am Inn.

Wenn „Seelgeräthe“ und „Ablaß“ die Mittel zum Kirchenbaue lieferten, so mußte wieder der Adel Materialien und Frohndienste für den Bau seiner Burgen den Unterthanen abzufordern; es geschah auch, daß Glücksritter, wie die Zeller und Losensteiner, eine Schar niederen Volkes zusammenfingen und sie zur Errichtung einer Raubveste preßten; nur die im Burgbau erfahrenen Bau- und Werkmeister mußten verpflegt und belohnt werden.

Die größtmögliche passive Widerstandskraft bildet den leitenden Gedanken der Anlage, daher die Wahl der Burgstelle entweder dort, wo Gewässer das Außensfeld ungangbar machen, oder auf Höhen, meist felsigen Rückfallkuppen, welche, durch einen Einschnitt vom Gebirgsstocke getrennt, dem Angriffe nur eine schmale Front bieten. Die Besten für den Raub legte man gerne in versteckten Schluchten an, so z. B. Tannberg, Lichtenhaag, Windegg u. s. w. Das Materiale ist meist auf der Baustelle gewonnen; wir finden theils Bruchsteingemäuer theils Quaderbau, nirgends in Oberösterreich Backstein



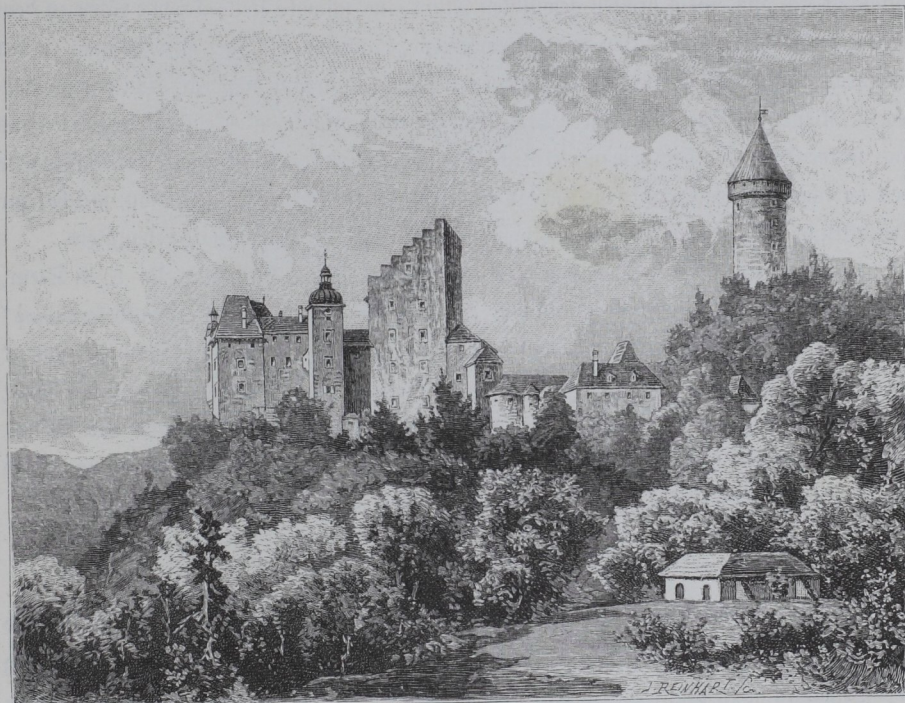
Die Pfarrkirche in Braunau.

oder Fachwerkbau. Die Anlage schmiegte sich dem Terrain an und folgt allen Abstufungen und Windungen der Burgstelle, daher die Unregelmäßigkeit des Grundrisses und die Mannigfaltigkeit und Kühnheit des Aufbaues. Je nach Beschaffenheit der Burgstelle läuft die „Zingelmauer“ entweder rings um die Burg oder legt sich ihr, falls diese zum Theile sturmfrei war, nur auf der Angriffsseite vor, daher der „Zwinger“ einen Ring oder einen Vorhof bildet. Letzterer ist für die oberösterreichischen Burgen typischer. Im Zwinger befinden sich die Wirthschaftsgebäude, die „Vorbürg“, welche bei großen Herrenburgen, wie z. B. in Neuhaus, in zwei Abschnitte, den „Vieh-“ und den „Reithof“ zerfällt. Am alten Gebrauche festhaltend, welcher für verschiedene Wohn- und Dienstzwecke besondere Gebäude herstellte, erscheint auch die Hauptburg als eine Gruppe mehrerer wehrhafter Bauten, theils freistehend, theils an die mit Zinnen, Wehrgängen und Thürmen versehene „Burgmauer“ angelehnt. Eine besondere Befestigung hat oft das Thor mit einer Zugbrücke, den „Barbakan“, wie er in Pürnstern und Weinberg ausnahmsweise gut erhalten ist. Das eigentliche Hauptwerk der ganzen Fortification und oft deren ältester Theil ist der große Thurm der „Bergfried“, zugleich Reduit, Warte und Schirm der Burg gegen das Angriffsfeld, wenn dieses den inneren Burgraum dominirt; breiten, überhöhenden Berglehnen sehen wir eine massive „Bergfriedmauer“ mit Thürmen entgegengestellt, wie in Wildenstein und Schaumberg. Der oft bis 90 Fuß hohe, Alles überragende Bergfried, bald vier- bald fünfeckig — die Capitale gegen den Angriff gewendet — wie in Neuhaus, Bichtenstein, Wernstein u. s. w., bald rund, wie in Falkenstein, Wildberg und Klamm, ist mit Bogenschießen, Maschikulis und Pechnasen ausgestattet und meist mit einem Walm- oder Zeltbache gedeckt. Das mehrstöckige Herren- oder Ritterhaus, der „Palas“, hat stattlichere Thüren und Fenster, kühne und zierliche Erker, die Hausbreite überquerende, meist abgewalmte Grabendächer. Er enthält im ersten oder zweiten Stocke den „Rittersaal“, das Prunkgemach, an welches sich die übrigen Zimmer, „Kemenaten“ und „Gadem“ anschließen, ferner die Burgkapelle, bald als förmliche Kapelle, wie in Oberwallsee, oder als Erkerkapelle, wie in Klamm.

Der ärmere Adel besaß nur „Burgställe“, welche aus einem Bergfried mit Ringmauer bestanden. Lobenstein ist dafür ein interessantes Beispiel.

Wir führen Klamm im Bilde vor als eine erhaltene, wir möchten sagen als eine lebende Burg, bewohnt seit bald vierthalb Jahrhunderten von dem gräflichen Geschlechte, das sich nach ihr nennt. Schon 1125 erscheint urkundlich der Name und 1209 ist Klamm eine Grafschaft, demnach auch eine ansehnliche Feste. 1524 geht Klamm von den Hardegg auf die Perger über, welche dann den Namen Clam führten. Hans Gottfried Perger (1598 bis 1673) verwendete sein erheiratetes großes Vermögen, um der Ahnenburg neue Zubauten anzugliedern und sie mit jenen Holzgetäfelten, Öfen und Einrichtungsstücken

zu schmücken, an welchen wir eine vornehme Renaissance erkennen. Der Pietät und kunst-sinnigen Fürsorge der Familie Clam-Martiniß ist die Erhaltung dieser schönen Reliquie des Mittelalters zu danken, welche mit baugeschichtlichem Interesse auch einen ungewöhnlichen malerischen Effect verbindet. Durchschreitet man den Engpaß, so verschieben sich nämlich die kühnen Umrisse der senkrecht über dem rauschenden Wildbache aufragenden Burg zu den wirkungsvollsten Bildern. Das Regeldach des Bergfriedes aber, das über waldige Kuppen weit ins Donauthal hinüberschaut, ist zum Wahrzeichen des Machlandes geworden.



Die Burg Klamm.

Die bürgerliche Baukunst lag in den Händen der zünftigen Meister. Welchen regen Antheil an der baulichen Entwicklung der Landeshauptstadt Maximilian I. nahm, beweist eine schriftliche Rüge, welche dieser Kaiser aus Gmunden Anno 1506 einem ehrjamen Rathe ob der schlechten Bauweise und des gleichen Zustandes der Linzer Häuser erteilte. Das bürgerliche Haus Oberösterreichs aus dem Mittelalter erhält seine Charakteristik durch das überraschend hohe und steile Dach, welches bis zur Höhe der ersten Abbindung durch eine mehr oder weniger von Fenstern durchbrochene Giebelmauer abgeschlossen, darüber jedoch abgewalmt ist. Die reiche Giebelbildung Deutschlands ist bei uns unterblieben und erst in der Barockzeit theilweise aufgetreten. Die Fassade kennzeichnet sich durch

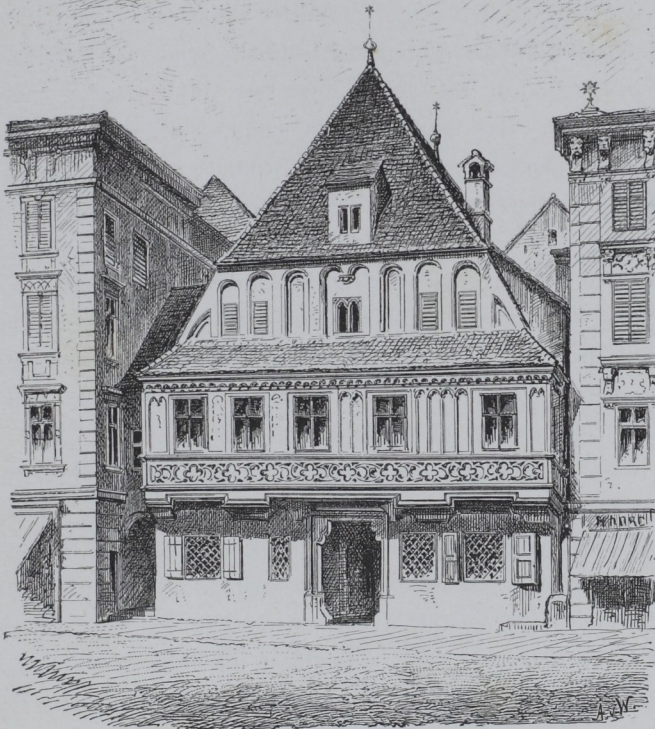
die geringen Stockwerkshöhen, die spitzbogige tiefgekehlte Pforte und die dichtgedrängten Fenster mit geradem Sturze, endlich durch breite Erkerbauten auf vorkragenden Segmentbögen mit einem an die zurückgesetzte Giebelmauer aufragenden Vordache. Im Übrigen war der Aufbau sehr mannigfaltig und nicht durch Symmetrie gebunden, wodurch diesen Bauten, wie sie unseren alten Städten, namentlich Steyr, noch heute ihr eigenthümliches Gepräge verleihen, eine malerische Wirkung innewohnt, der gegenüber man den modernen Stadtregulirungen ungerne Fortschritte wünscht. Die innere Raumdistribution entwickelt sich aus einem breiten gewölbten Flur; eine schmale steile Treppe führt zu dem meist auf Tragsteinen gebauten und überwölbten „Laubengang“, der den Zugang zu den Wohnräumen vermittelt. Auf schmale, aber tiefem Grundplane angelegt, dicht aneinandergereiht, stießen die Häuser mit ihrer Trauflinie oft ganz zusammen; es entwickelte sich daraus das Grabendach mit der gemeinschaftlichen „Zwieselrinne“, welche, nach der Gassen Seite weit vorragend, das Traufwasser zweier Häuser ableitet — eine Construction, welche, zur Überdeckung auch großer Gebäude verwendet, sehr lange ihre Herrschaft behauptete.

Recht charakteristisch ist das bildlich vorgeführte Haus, Stadtplatz Nr. 8, in Steyr, das sogenannte „Bummerlhaus“, sowie der Hof des benachbarten „Apothekerhauses“ ebendasselbst — Objecte, welche um so werthvoller erscheinen, als die „Stadterweiterungen“ im Begriffe stehen, die schönen Befestigungen und vielfach auch die alten Häuser von Wels, Schärding und Freistadt, damit aber auch das immer seltener Stadtebild des Mittelalters und der Frührenaissance zu verschlingen; ja selbst der schöne Stadthurm von Enns war eine zeitlang in Gefahr, der Förderung des Verkehrs zum Opfer zu fallen.

Plastik und Malerei.

Gleichwie in Ansehung der Architektur haben wir es auch bezüglich der Plastik und Malerei während des ganzen Mittelalters mit einer von Westen kommenden Anregung und Befruchtung zu thun, ebenso wie in der Periode der Renaissance und ihrer Weiterentwicklung mit einer solchen aus dem Süden, bis endlich die Neuzeit das merkwürdige Product sich kreuzender und ergänzender Strömungen darstellt.

Die großen Stätten des Kirchenlebens und der kirchlichen Kunst im benachbarten Baiernlande, zugleich die hierarchisch vorgelegten Bischofsitze Passau und Salzburg übten ebenso sehr ihren bestimmenden Einfluß auf die künstlerische Thätigkeit im Lande ob der Enns vom XI. bis zum XV. Jahrhundert, wie die rheinische, die fränkische und die bairische Schule auf unsere bildende Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts. Die Früchte zeitigten östlich des Hausrucks allerdings mit der gleichen Verspätung, mit der wir die Architektur Oberösterreichs die Erfahrungen des westlichen und südlichen Deutschlands anwenden sahen. Ist auch eine locale Eigenart an den ältesten Denkmalen unserer Kunst schwer zu



Das Bummerhaus in Steyr.

erkennen, so kann doch eine gewisse Rückwirkung des volkstümlichen Typus, der Tracht, des frohen Farbensinnes auf die zwar in der Fremde gebildeten, aber in Österreich wirkenden Meister nicht ganz bestritten werden.

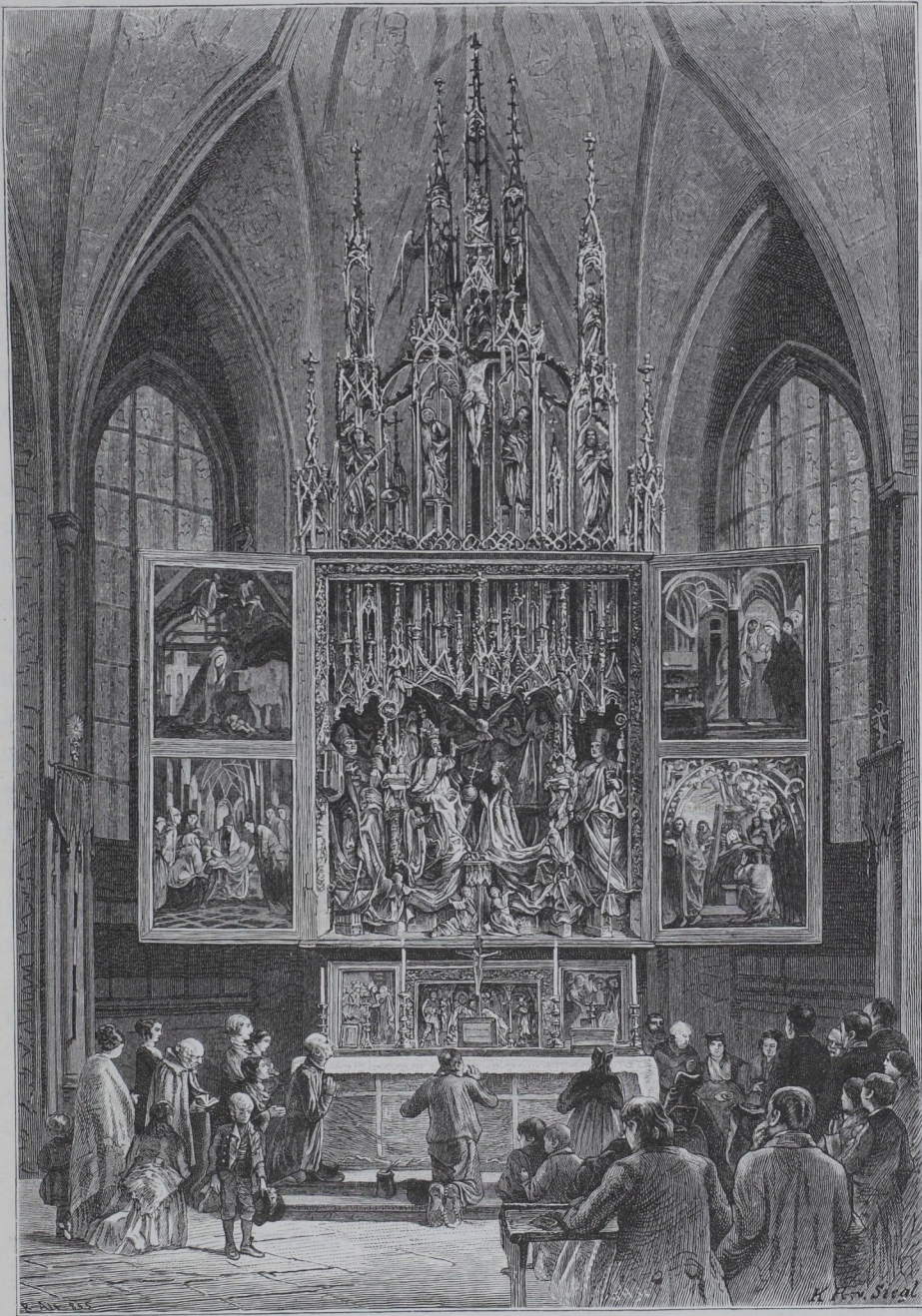
Ein Bildwerk, welches schon dadurch besondere Weihe erhält, daß es dem frommen Glauben mit reichen Gnaden ausgestattet gilt, ist das älteste Denkmal christlicher Kunst im Lande; wir meinen das wunderthätige Muttergottesbild der Wallfahrtskirche zu Adelswanz: die Schmerzensmutter mit dem Leichname Jesu auf dem Schoße. Nach uralter Überlieferung ist der in der Kunst des Steingusses wohlverfahrene heilige Thimo, Erzbischof von Salzburg, der Verfertiger dieses ehrwürdigen Bildwerkes. Nach Bachmayr hätte der heilige Thimo dem Abte Atram I. von Kremsmünster (1093 bis 1121) die Statue zum

Geschenke gemacht. Keinesfalls scheint Thimos Gabe erst die Anregung zur Übung der Bildhauerkunst im alten Stifte an der Krems gegeben zu haben, vielmehr eher eine sinnige Anerkennung ihrer Pflege gewesen zu sein. Wissen wir ja, daß die Mönche von Kremsmünster ihrem Abte Ehrenbert, sowie dem Bischöfe Engelbert von Passau (1045 bis 1065) ein prachtvolles Denkmal setzten.

Zu den nächstältesten Repräsentanten unserer Bildhauerei zählen jene beiden polychromen Holzstatuen des heiligen Florian aus dem XIII. Jahrhundert, welche den einstigen Münster des Stiftes zierten. Die Gestalten sind derb und hausbackig, ausdruckslos und steif wie die Gewandung. Dasselbe Stift besitzt auch in seiner Kunstsammlung eine polychrome Statue der heiligen Jungfrau mit dem Jesukinde aus gebranntem Thon, wohl von handwerksmäßiger Ausführung, aber hochinteressant als Reliquie der Modellirkunst unserer alten Töpfer.

Hatte man sich in der ersten Zeit mit einzelnen farbigen Holzstatuen und mit gemalten Schreinen nach Art der griechischen Triptycha begnügt, so gab die Einführung der Flügelaltäre in der gothischen Epoche eine bedeutungsvolle Anregung der Bildhauerei, welche an dem großen geschnitzten Mittelbilde, den beiderseitigen beweglichen Flügeln und an der kühn aufstrebenden Bekrönung von Statuen, Baldachinen und Fialen bis hinauf zum Gewölbe eine Fülle der lohnendsten Aufgaben finden mußte. Ein solcher Altar ist denn auch die bedeutendste Leistung der mittelalterlichen Kunst im Lande ob der Enns und vielleicht in Oesterreich überhaupt. Wir meinen den populär gewordenen Altar zu St. Wolfgang, jenes herrliche Schnitzwerk, welches aus dem mystischen Halbdunkel des Gotteshauses in farbiger, goldschimmernder Verklärung uns entgegentritt, um uns gefangen zu nehmen und uns einen Eindruck für das Leben mitzugeben. Abt Benedict von Mondsee bestellte den Altar, welchen Meister Michael Pacher von Brunneken, Schnitzer und Maler, 1481 vollendete.

Dem Marien-Cultus entsprechend ist der Gegenstand des Hauptbildes im Schreine die Aufnahme der heiligen Jungfrau als Himmelskönigin durch Christum. Die Gebenedeite, die alles Irdische abgestreift hat und mit ewiger Schöne begnadet betend vor ihrem göttlichen Sohne kniet, sie hört nurmehr das letzte Segenswort, das der auf dem Throne sitzende Heiland voll Milde und Weihe mit erhobener Rechten zu ihr spricht. Während über beiden die Taube des heiligen Geistes ihre Fittiche breitet, umgeben sie Engel, welche die langen und faltenreichen Mäntel Christi und Mariä tragen, Psalmen singen und in Posauern stoßen oder den Teppich hinter den Thronen halten, gewärtig, daß die Gefrönte den noch unbefetzten Platz einnimmt. Durch Pfeilerbündeln von dem Himmelsdome getrennt sehen wir noch innerhalb des Schreines den heiligen Wolfgang mit dem Modelle der Kirche und rechts den heiligen Benedictus im Ordenskleide, außerhalb des Rahmens aber stehen auf



Der Hochaltar zu St. Wolfgang.

Conjolen die ritterlichen Gestalten des heiligen Georg und Florian. Während das Predell, auf dem der Schrein ruht, die Anbetung der Könige schildert, sehen wir in die kunstvolle Architektur der Bekrönung, die gleichsam die reich verschlungenen Baldachine des Schreines zu fünf vielgliedrigen, duftigen Spitztürmchen fortbildet, den Gekreuzigten, zu oberst Gott Vater, Heiligen- und Engelsgestalten eingefügt. Die verschließbaren Flügel zeigen Gemälde, auf welche später zurückgekommen wird.

Bewunderungswürdig an diesem Altarwerke ist der große Zug, der in der statuarischen klaren und ruhigen Conception liegt, die Tiefe und Reinheit der Empfindung, der geradezu packende Gegensatz zwischen der idealen Verklärung der himmlischen Gestalten und der Individualität und Naturwahrheit der beiden durchaus menschlich gedachten Heiligen; bewunderungswürdig endlich die Kunst unseres vaterländischen Meisters, bei sorgfältigster Durchführung in Form und Farbe bis in das kleinste Detail, doch jede materielle Wirkung abzuhalten und den idealen Eindruck seines Kunstwerkes zu sichern.

Außer diesem Altare rühmt sich Oberösterreich noch vieler anderer solcher Denkmale der mittelalterlichen Kunst, an welchen sich Architektur, Sculptur und Malerei in einer vielleicht nicht mehr wiederkehrenden Weise vereinigen. In erster Linie ist des Altares zu Käfermarkt zu gedenken, des bedeutendsten Rivalen des Pacher'schen Werkes, diesem vielleicht durch Reichthum der Architektur, unerjchöpfliche Phantasie und treuen Fleiß überlegen, aber an Bedeutjamkeit, Frömmigkeit und Vollendung der Vorstelllung entschieden nachstehend. Wir bringen eine Seitenfigur desselben, den heiligen Georg, im Bilde, weil dieser fast überall wiederkehrende himmlische Ritter so recht jenem Ideale entspricht, wie es aus den höfischen Gedichten des späten Mittelalters herausklingt. Die schönen Altäre mit bemerkenswerthen Bildhauerwerken zu Pesenbach (1499), Rauchenecht, Waldburg (1517), Gampern und Hallstatt (erstes Viertel des XVI. Jahrhunderts) können hier nur angeführt werden, so sehr sie auch ein näheres Verweilen verdienen würden. Die Kunstsammlungen der Stifte und das Linzer Museum enthalten eine große Zahl mittelalterlicher Schnitzwerke, welche deutlich als Theile ehemaliger Altäre zu erkennen sind und wahrscheinlich der tyrannischen Herrschaft der Renaissance ihre Entfernung aus Stifts- und Landkirchen zuzuschreiben haben.

Eine besondere Aufgabe fand die Sculptur an den zumeist in rothem Steine gehauenen Sarkophagen, auf welchen die Verstorbenen bald in voller Rüstung und ritterlicher Kraft, bald als modernde, von Fröschen und Würmern verzehrte Cadaver erscheinen. Hierher gehören vorzugsweise die Grabmonumente Wernhards von Schaunberg und seiner Gemalin Hedwig in der Wilheringer Stiftskirche, die Gräber der Polheimer in der Pfarrkirche zu Wels und Ober-Thalheim, jene der Schärffenberger in der Laurenzkirche zu Lorch u. s. w.

Sowie die Architektur und die Plastik nicht nur im Dienste der Kirche standen, sondern auch von Geistlichen geübt wurden, müssen wir die ersten Werke der Malerei in unseren Klöstern suchen. Es sind die mühevollen Leistungen der Miniaturmalerei, dieser

echt mönchischen Kunst, welche so recht die Geduld, die Liebe, die Entfagung, aber auch die in diesen Tugenden gefundene Zufriedenheit jener frommen Brüder spiegelt, welche oft ein ganzes Menschenleben der Illuminirung eines Codex widmeten. Fast in allen Klöstern des Landes bestanden Maler- und Schreibschulen, und müssen wir, nebst den vielen Künstlern in Kremsmünster unter Abt Adakram (1093 bis 1121) den Mönch Liutold in Mondsee, sowie die Brüder Gottschalk und Haimo in Lambach erwähnen, welche letzteren wohl die bedeutendsten Miniaturmaler zu nennen sind. Aber auch im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert fand die Miniaturmalerei fortwährend Pflege in den Stiften Oberösterreichs, und die Annalen von St. Florian nennen noch die dortigen Chorherren Heinrich von Marbach (1306), Heinrich von Thlinge (1320) und Friedrich Tobler (1350), während der gelehrte Benedictiner von Mondsee Leonhard Schilling sich als Maler überhaupt großen Rufes erfreute.

Die zahlreichen, in unseren Klosterbibliotheken aufbewahrten Missalien, Breviere, Diurnalien, Psalterien, Legenden, Decretalbücher und wie sie alle heißen mögen, jene Ungethüme von Folianten mit den Holzeinbänden, den schweren Ecken und Schließen, dem sorgfältig geschriebenen Texte und den in Gold und Farbe prangenden Miniaturen



St. Georg, Holzfigur vom Hochaltar in Käfermarkt.

geben ein glänzendes Zeugniß der stilistischen und technischen Vollendung, welche diese edle Kleinmalerei im Lande ob der Enns erlangt hat. An ihren Vollbildern und Initialen findet sich der ganze Schmuck romanischer verschlungener Riemenwerke oder das bald strenge, bald naturalistische Blattwerk des Übergangsstiles, wenn nicht schon die verzweigten Ranken und phantastischen Thiergestalten der Gothik. Figuren und Act im X. und XI. Jahrhunderte wohl nicht frei von Verzeichnungen, zeigen feine Züge, reiche Gewänder, aber

jene Leblosigkeit, hinter welcher der Liebhaber Würde und Maß sehen will, bis der individualisirende Realismus auch auf das Pergament einzieht und die letzten Miniaturen ganz unter seiner Herrschaft malen. Uns muthen besonders jene von der Bauchung eines bunten Buchstabens umschlungenen Mönchsgestalten an, welche, den Blick zum Himmel gewendet und wie eine Inspiration abwartend, vor einem Schreibpulte und einem gewaltigen Folianten sitzen, das Schreibrohr in der Rechten, das Rasur- oder Schabmesser in der Linken, — Gestalten, in welchen sich offenbar die Künstler selbst schilderten. Unverkennbar klingen die oberösterreichischen Miniaturen an die weit verbreitete Kunstübung Baierns an, wie denn die Abhängigkeit von Passau kein anderes Verhältniß ermöglicht hätte.

Das hier reproducirte Initiale gehört einer in Kremsmünster um 1300 geschriebenen heiligen Schrift an und schildert Petri Brief an die kleinasiatischen Juden-Christen mit wahrhaft kindlicher Naivität.

Enge verknüpft mit dem kirchlichen Leben wie die Miniatur beginnt im Lande ob der Enns in früher Zeit die Glasmalerei ihr buntes Farbenspiel an die Fenster zu zaubern, zugleich die andächtige Abgeschlossenheit des Innenraumes fördernd. Sie blühte im Stifte Kremsmünster. Unter dem Abte Friedrich von Eich (1273 bis 1335), der den gothischen Bau vollendete, schmückte Frater Hertwik, Custos der Stiftskirche, die Fenster derselben mit Glasgemälden (*vitris pulchris*), sowie Meister Wolfhart — Glaser und Maler — ein Zögling von St. Florian, diese Stiftskirche unter Heinrich II. (1313 bis 1321) mit bunten Glasfenstern versah.

Leider haben sich von der damals ebenso verbreiteten wie berühmt gewordenen Kunst der Glasmalerei unserer Vorfahren nur verhältnißmäßig wenige Reste erhalten. An Ort und Stelle, nämlich in den ursprünglichen Fenstern, kennen wir eigentlich nur jene prächtigen Glasgemälde des Laienbruders Hertwik aus den Jahren 1273 bis 1315, welche drei Chorfenster der Pfarrkirche in Wels ausfüllen. Sie enthalten 81 figürliche Darstellungen: die vier Evangelisten, Bilder aus der Leidensgeschichte, solche aus dem alten und neuen Testamente. Die Composition ist stilistisch strenge, die Massenvertheilung eine glückliche, was wesentlich mit dem relativ kleinen Maßstabe der Figuren zusammenhängt; das Colorit ist zwar im Ganzen tief, aber doch überaus feurig. Sonst sind uns nur Überreste, Bruchstücke oder in neuerer Zeit wieder eingefetzte Glasgemälde bekannt; so in Pesenbach, Lorch, Steyr u. s. w. hat ja allenthalben die Renaissance die bunten Gläser beseitigt, um größere Lichtmengen in die Räume fließen zu machen. Dagegen hat die Pietät des Stiftes St. Florian die übrig gebliebenen größeren Theile der in der Reformationszeit zerstörten Fenster aus der Pesenbacher Kirche in seine Kunstsammlung gerettet und zu drei großen Fenstern vereinigt, von denen uns jenes mit dem Erlöser besonders interessant scheint. Alle drei Fenster sind in Zeichnung und Manier von den Werken Hertwiks wesentlich



Initial P aus einer Bibel
(um 1300 entstanden).

verschieden, die Farben, unter welchen das Grün ungewöhnlich vertreten ist, kräftig und voll. Jedenfalls haben wir es mit einem Werke der Florianerschule, und zwar aus dem Jahre 1486 zu thun.

Das einzige dem Verfasser bekannte Wandgemälde der romanischen Kunstepoche sind die Fresken im Lauthause der Lambacher Stiftskirche, welches, den ersten Stock beider Thürme und den Zwischen-

raum umfassend, ursprünglich einen gegen das Kirchenschiff offenen, gewölbten Chor bildete. Die lebensgroßen Fresken in den drei Kuppeln haben die Legende der drei Weisen zum Gegenstande. Die Zeichnung ist ziemlich correct, die Muttergottes erinnert an byzantinische Vorstellungen, der Faltenwurf ist sehr einfach, das Incarnat durchaus gelblich, die vorkommenden Farben sind eintönig; Alles ist hart gezeichnet und nur wie versuchsweise schattirt. Sonst kennen wir nur decorative Wandmalereien in der Krypta zu St. Florian, sowie in der Schloßkapelle zu Spilberg. Erst in spätgothischer

Zeit schmückten sich die Stifte und die Kirchen mit Wandgemälden; so wissen wir, hat Wolfgang Widmer in Kremsmünster (1488 bis 1500) im Innern der Kirche Wandgemälde anbringen lassen, deren Spuren 1877 bei der Renovirung des Annenaltars zu Tage getreten sind; Propst Kaspar II. von St. Florian (1467 bis 1481) hat in und an der Kirche, im Kreuzgange, im alten Chor, in der Prälatur u. s. w. Wandgemälde ausführen lassen. Zu Engelszell sind die anscheinend einem ehemaligen Kreuzgange angehörenden Wandgemälde noch theilweise erhalten; in voller Friihe aber erfreuen uns die schönen, warmfarbigen Fresken ober der südlichen Pforte der Frauenkirche in Freistadt und der Pfarrkirche in Hallstatt, sowie, allerdings bei geringerem Kunstwerthe, auch die Malereien in mehreren Grabkapellen und Beinhäusern. Unter letzteren ist das Beinhäus zu Bischelsdorf (1442) erwähnenswerth, dessen drei Wandfresken den segnenden, den fürbittenden und den richtenden Heiland darstellen.

Die Tafelmalerei, die schon längere Zeit einzelne Heiligenbilder und den äußeren Schmuck der Altarschreine bestritten hatte, konnte auch erst mit dem Eintritte der

realistischen Richtung und dem Erfsatze der durstigen Tempera durch die saftige Ölfarbe Bedeutendes schaffen.

Als Bahnbrecher sehen wir auch auf dem Gebiete der Farben Michael Pacher mit seiner menschlich wahren Auffassung, seinen den Goldgrund verdrängenden Landschaften und Architekturen, sicher und schön in der Zeichnung, satt und leuchtend im Tone. Von seiner Hand sind die vier Bilder auf der Innenseite des ersten Flügelpaares vom Altare zu St. Wolfgang, und zwar die Geburt Christi, die Beschneidung, die Vorstellung im Tempel, der Tod Mariä. Die Klarheit und Einfachheit der Conception, die wir seiner Plastik nachrühmten, zeigt Pacher auch in diesen Bildern, deren Gestalten bei aller Individualität auch ausgeprägte nationale Elemente zeigen; Technik und Colorit, Vorliebe für helle, schillernde Stoffe, Costüme und Naturtreue zeigen die ältere schwäbische Schule, ja sogar den Einfluß Ghycks, während die vorzügliche Modellirung, die Bildung des durchaus nicht knitterigen Faltenwurfes, sowie die tiefe, warme und vorzüglich gestimmte Farbe mit braunen Localtönen den Beweis liefern, daß der Künstler die Werke der Venetianer gekannt haben muß. Die acht Bilder, welche sich bei geschlossenen inneren Flügeln zeigen, sind tüchtige Leistungen, jedoch eines anderen, anscheinend der fränkischen Schule angehörenden Malers, während die äußere Seite des zweiten Flügelpaares, sowie die Rückseite des Schreines abermals eine andere, erstere sogar eine schwache Hand bekunden. So dürften denn wenigstens drei Maler Pacher beigestanden haben.

Dieser Meister scheint indeß im Lande Schule gemacht zu haben; denn an seine Altarflügel zu St. Wolfgang gemahnen lebhaft die von einer Chorbrüstung stammenden Bilder zu Adelswang, die jetzt zu einem Blatt vereinigten Altarflügel zu Wartberg an der Krems und andere in den Kunstsammlungen der Stifte aufbewahrte wenn auch mitunter die Unsicherheit des Kunstjägers verrathende Gemälde.

Renaissance.

Architektur.

In keinem anderen deutschen Lande sollte die großartige religiös-politische Bewegung der Reformation so intensiv alle Schichten der Bevölkerung aufwühlen, so blutige hartnäckige Kämpfe hervorrufen, so recht und schlecht den Charakter des socialen Krieges annehmen als in Oberösterreich. Die oberösterreichischen Stände wußten von der ursprünglich auch gegen sie gerichteten bäuerlichen Bewegung der Jahre 1594 und 1625 Nutzen zu ziehen und waren eine politische Macht geworden, in demselben Maße als den anderen Kreisen jede Bedeutung versagt bleiben mußte.

Konnte sich unter so bewegten Zeitläuften irgend eine Bau- oder Kunstthätigkeit im Lande überhaupt regen, so war wohl nur der ständische Adel befähigt, eine solche zu